

Der große Aufregung in der gleichgeschalteten Presse des Saargebietes. Der Präsident Knog und nun auch das Generalsekretariat des Völkerbundes ziehen aber nur die Folgerungen aus den gefährlichen Zuständen, die von der sogenannten „deutschen Front“ durch ihre rein terroristische Politik gegenüber allen Andersdenkenden geschaffen worden sind. Welche Atmosphäre des Hasses und der Achtung gegenüber allen herrscht, die sich nicht unter die materielle und geistige Knechtschaft des Hitleriums beugen wollen, dafür liefert soeben der katholische Hilterspfarrer Wilhelm einen deutlichen Beweis. Er nennt jeden Saarländer, der sich für den Status quo erklärt, einen Gesinnungslumpen („Saarbrücker Zeitung“ Nr. 234 vom 4. September). Wenn so ein Geistlicher spricht, so mag man ermessen, mit welchen bestialischen Hochgefühlen die von solchen rohen Fanatikern aufgeheizte Renge gegen die deutsche „Freiheitsfront“ beseelt ist. Dieser sonderbare Wilhelm, dieser eigenartige Prediger christlicher Nächstenliebe, wie er sie aussagt, gibt die Parole der Achtung aller Marxisten und Katholiken aus, die ihr Deutschtum reiner und edler auffassen als er. Er muß aus der Erfahrung massenhafter Terrorfälle wissen, wie das von den nationalsozialistischen Horden

aufgefaßt wird, aber er bringt es nicht über sich, auch nur eine Warnung vor Gewalttaten auszusprechen.

Vermutlich ist er recht befriedigt, daß eben erst der kommunistische Abgeordnete Sommer von Nazis banden niedergeschlagen worden ist. Was ist da weiter dabel? Ein „Gefinnungslump“ weniger! Räumt den „Unter-menschen“ aus dem Wege!

Es ist nichts als Heuchelei, wenn bei so geschürten Leidenschaften die gleichgeschaltete Presse eine Verstärkung der Saarpolizei durch Saarländer fordert. Unter „Saarländern“ verstehen die Herren der „deutschen Front“, wie dieser Pfarrer Wilhelm deutlich genug ausplaudert, immer nur Nationalsozialisten. Alle anderen sind untermenschenliche Gefinnungslumpen, die sich den Befehlen der „deutschen Front“ zu fügen haben und froh sein können, wenn man sie nicht „rechts“ abschleift.

Würde bei der Verstärkung der Saarpolizei durch Saarländer wirklich aus Versehen ein Gleichgeschalteter mit eingestellt, so dürfte man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß die gleichgeschalteten Kollegen durch eine drohende Note an die Regierungskommission die Entlassung des nichtsozialistischen Beamten fordern. Man erinnert sich doch, daß so etwas schon vorgekommen ist.

Die internationale Polizei ist gewiß von jedem Gesichtspunkt aus für dieses deutsche Land kein Ideal, aber sie ist eine Notwendigkeit, wenn blutigen Ereignissen vorgebeugt werden soll, die europäisches Unheil hervorrufen müssen.

Ebenso dreist wie dumm ist es, wenn die gleichgeschaltete Presse an der Saar dem Völkerbundssekretariat vormirft, es arbeite „gegen das abweisende Deutschland“. Wenn Deutschland in Genf abwesend ist, so trägt daran allein die unüberlegte und hemmungslose Prestigepolitik des deutschen Reichskanzlers die Schuld, der weder nach innen noch nach außen den Aufgaben seines Amtes gewachsen ist.

Daß die Nationalsozialisten im Reich und an der Saar sich zu einer gewaltsamen Abrechnung mit den „Gefinnungslumpen“ vorbereiten, wird durch das Material, das der Präsident Knox aus den Akten der „deutschen Front“ dem Völkerbund vorgelegt hat, hinreichend bewiesen. Eine Erklärung, die die Reichsleitung des Freiwilligen Arbeitsdienstes gegen den Bericht des Präsidenten Knox fassen veröffentlicht, reißt um die Dinge herum. Es wird nicht bestritten, daß ein Kredit von 12,9 Millionen Mark für die Unterhaltung und Ausbildung der Zehntausende „Saarkämpfer“ angefordert worden ist. Nur wird gesagt, daß der deutsche Arbeitsdienst nichts davon wisse, und es wird hinzugefügt, daß „bis jetzt“ die Kosten von keiner Stelle und in keiner Form erstattet worden seien.

Der Versuch, die militärische Ausbildung der saarländischen Legion zu bestreiten, ist einfach lächerlich, da hinreichend bekannt ist und auch jede fremde Regierung weiß, daß mindestens Teile des Arbeitsdienstes auch mit der Waffe ausgebildet werden. Das gilt ganz allgemein, und man wird niemand einreden können, daß man gerade bei den Saardeutschen etwas anderes tut. Bei den Saardeutschen, die man in der großen Mehrzahl außerhalb der entmilitarisierten Zone ausbildet!

Daß die jungen Saardeutschen ausgerechnet in Mittel- und Ostdeutschland zum Kampfe gegen die „Gefinnungslumpen“ eine „geistige“ Ausbildung erhalten müssen, würden wir nicht einmal glauben, wenn ein so wahrheitsliebender Christenprediger, wie der Pfarrer Wilhelm, es sagt.

Hoffen wir, daß der Völkerbund endlich und wirklich in letzter Stunde die Entscheidungen fällt, die eine ruhige Entwicklung des Saarkampfes verbürgen.

Frei oder eingekerkert?

Was wird mit Ossietzky und Neubauer?

Berlin, 4. Sept. (Inpreß.) Vor etwa einer Woche erklärte der Auslandspreßchef der NSDAP, Hanshaengl, gegenüber englischen Delegierten, daß der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. Theodor Neubauer und der ehemalige Bürgermeister von Magdeburg, Reuter, entlassen werden würden. In Berlin kursierten inzwischen auch Gerüchte, daß beide frei seien. Tatsache ist jedoch, daß von den beiden Gefangenen, um die sich die englischen Delegierten besonders bemühten, nur Reuter mit weiteren 74 Häftlingen auf Grund der Amnestie freigesetzt worden ist. Neubauer befindet sich nach wie vor in Haft. Auch Ossietzky, dessen 18monatiges Maximum nach Mitteilung einiger Auslandsblätter endlich ein Ende gesetzt werden sollte, ist nicht entlassen. Diese Tatsachen werfen ein Schlaglicht auf die Behauptung der Nazis, daß alle Fälle weitgehend geregelt seien.

Irrenhaus als Strafe

München, 4. Sept. (Inpreß.) Der nationalsozialistische Parteimeister Müller aus dem süddeutschen Städtchen Kallmünz mußte auf Grund der in der Bevölkerung herrschenden Unruhe seines Postens enthoben werden. Er hatte in einer Reihe von Fällen mißliebige Personen willkürlich in Irrenanstalten unterbringen lassen.

Partekag und Diplomatie

Hitler hat mit seinen Einladungen nach Nürnberg kein Glück

Aus einer Liste, die der „Völkische Beobachter“ veröffentlicht, geht hervor, daß die Schweiz dieses Jahr auf dem Partekag in Nürnberg nicht vertreten sein wird, trotz des Vorzuges, verbunden mit allen mäßigen Reise- und Bequemlichkeitsverleumdungen, der den ausländischen Diplomaten zur Verfügung gestellt werden soll. Außer der Schweiz wird auch Frankreich, England, Italien, Desterreich, Spanien, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Belgien, Amerika nicht und kein einziger skandinavischer Staat vertreten sein, da gegen aber Liberia, die Dominikanische Republik, Honduras, Nicaragua, Panama, Afghanistan, Beludschistan, Kambodscha, Japan und die Türkei, die beiden letzteren Staaten sogar durch ihre Botschafter.

Die vierte Tochter des Gründers der Weidarmee, General Booth, ist zum General der Weidarmee ernannt worden.

Wie der „Matin“ meldet, soll sich die Unterredung Barthons am Montag mit dem französischen Botschafter in London, Gerbin, vor allem auf den Eintritt Sowjetrusslands in den Völkerbund, den Ostkonflikt und die Lage im Saargebiet bezogen haben.

Ein Brief von Rechts

Fortsetzung von Seite 1

Front“ im Saargebiet gemacht. So weiß ich, daß vor einiger Zeit etwa 100 saarländische höhere Schüler zu den Ferien nach Kettwig an der Ruhr kamen. Die jungen Leute und ihre Eltern glaubten, es solle eine Erholung sein, aber in Wirklichkeit wurde nach allen Regeln des Kasernehofes gedrillt und geübt und auch die Ernährung war viel schlechter als bei Muttern im Saargebiet. So schrieben denn die jungen Leute entsprechende Briefe nach Hause, aber die wurden selbstverständlich geöffnet und es gab eine scharfe Anagnauerei, man solle sich nicht unterziehen, solche Briefe zu schreiben. Keiner der saarländischen Schüler durfte vorzeitig nach Hause. Nur zwei Jungen, deren Schwester gestorben war, durften abreisen. Ich glaube nicht, daß solche „Erholungen“ verbend für die deutsche Sache im Saargebiet wirken.

Na, Sie werden ja jedenfalls freier abstimmen können als wir, und es wird ehrlich gezählt werden. Was ist doch bei uns am 19. August wieder alles zusammengefallen worden! Ich kenne in einem bestimmten rheinischen Ort einen bestimmten Wahlbezirk, wo verwandte Familien von mir mit 21 wahlberechtigten Personen sicher sämtlich mit Nein gestimmt haben, aber am Abend ergaben sich nur sieben Neinstimmen. Dabei handelt es sich um katholische Bevölkerung, die sich zu Hunderten erzählt, daß sie mit Nein gestimmt haben.

Vielleicht wundern Sie sich, daß über die Selbsternennung des Herrn Hitler zum Reichspräsidenten keinerlei nachdenkliche Bemerkungen in der deutschen Presse zu finden sind. Nun, ich kann Ihnen wiederum auf Grund meiner alten, Ihnen hinreichend bekannten Beziehungen zu führenden Zeitungen sagen:

Nach dem Tode Hindenburg ist der Presse im ganzen Reich verboten worden, staatsrechtliche Betrachtungen über die Vereinigung der Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers anzustellen.

Ja, so wird uns jetzt alles vorgebracht; wir Juristen brauchen uns mit staatsrechtlichen Problemen nicht mehr zu beschäftigen, und wenn man für sich selbst noch einmal Gedanken macht, sind es eben Rückschlüsse in das verschwundene liberalistische Zeitalter.

Wenn man nur Vertrauen gewinnen könnte an dem, was sich heute in Deutschland alles Fährer nennt. Sie kennen den „Westdeutschen Beobachter“ und die Herren Brüder

Schacht als Führer des „Führers“

Eisige Ablehnung der Reichsbankrotteure

Paris, 3. September. Der „Temps“ schreibt:

Die Ueberrückung, welche die Erklärungen des Reichsbankpräsidenten in den internationalen und namentlich britischen Kreisen hervorgerufen haben, wird in Frankreich nicht geteilt. Für jeden Beobachter der deutschen Lage bildet ein totales Moratorium die logische Folge der finanziellen und wirtschaftlichen Reichspolitik. Die geschicktesten Ausfluchtswörter können auf die Dauer nicht helfen, es kommt der Moment, wo die Ziffern härter sind als der Politiker. Die Methode, welche die deutsche Regierung angewendet hat, um sich der kommerziellen Schulden zu entledigen, ist die gleiche, welche bei den Reparationen zum Erfolg führte. Die Techniker mögen über die Gefahren und Nachteile der von Dr. Schacht befürworteten Lösungen urteilen; für die Allgemeinheit bleibt die Verleugnung der Vertragsviolation das Bedenkliche.

Der „Temps“ schildert dann die durch den Nationalsozialismus angewendeten Finanz- und Wirtschaftsmethoden. Das Regime sei in seiner Fortdauer bedroht, wenn das Reich wirtschaftlich zusammenbreche. Dabei hat sich Hitler an Dr. Schacht gewendet, der ein erstes Mal die deutsche Wirtschaft mit der Rentenmark gerettet hat. Die Finanz- und Wirtschaftsdiktatur des letzteren würde so der politischen Diktatur des Führers übergeordnet. Letztere ergäbe sich nur im Maße, als Schacht den wirtschaftlichen Zusammenbruch vermeide.

Der Führer hat sein Los in die Hände des Präsidenten der Reichsbank gelegt, des Mannes der Schwerindustrie und der Konsumgüter.

Dieser wird nicht verfehlen, die Notwendigkeiten der Stunde gegenüber allen wirtschaftlichen und sozialen Experimenten des Nationalsozialismus geltend zu machen. Am Tage, nach dem Hitler die Resultate des nationalsozialistischen Regimes gerühmt und den Willen zur internationalen Zusammenarbeit bekräftigt hatte, verurteilte der Wirtschaftsminister neue Importeinschränkungen und die Einstellung der auswärtigen Zahlungen, was nicht dazu angeht war, die internationale Zusammenarbeit zu beendigen! Dr. Schacht führt dieselben Argumente ins Feld wie bei der Abschüttelung der Reparationen. Damals sah Deutschland fast, über seine Mittel zu leben, gewaltige Summen für Kationen und für seine demagogische Politik auszugeben. Es wäre verwunderlich, schließt das französische Blatt, wenn es heute noch Geldgeber fände, die ihm die Mittel liefern, um Rohstoffe für seine Kriegsproduktion zu kaufen. „So brutal die Dandlungswelt Schachts ist: Sie besitzt den Vorrang der Offenheit.“

Extravaganzen des Hitlerregimes

Die „Times“ schreibt zur Schachtrede:

Der Versuchsbalkon, den Dr. Schacht in Bad Gastein losgelassen hat, findet keinen günstigen Wind. In England hat seine Rede einen schlechten Eindruck gemacht, besonders da sie so rasch nach der Verlegung des Streites um die Dawes- und Younganleihe kam. Außerdem zeigen die jüngsten Handelsausweise ein beträchtliches Ansteigen des Ueberschusses der britischen Käufe von Deutschland über die deutschen Käufe von Großbritannien in den letzten paar Monaten, so daß, soweit Großbritannien als Gläubiger in Frage kommt, der Anspruch, daß Deutschland seine Schulden nicht bezahlen könne, wohl die andern Länder keine Waren nicht abnehmen wollen, noch weniger durchschlägt als vorher. Er (Schacht) ist kürzlich unter Beibehaltung seines Amtes als Reichsbankpräsident zum Wirtschaftsminister ernannt worden, und hat mit dieser Doppelstellung unter Hitler diktatorische Kontrolle über das ganze Wirtschaftsleben des Landes.

Es ist eine Enttäuschung zu bemerken, daß er in seinen ersten öffentlichen Äußerungen seit seiner neuen Ernennung die Behauptung aufrecht erhält, daß Deutschland in seiner Weise für seine gegenwärtigen Schwierigkeiten verantwortlich ist, und versucht jeden zu tadeln, nur nicht den, dem der Tadel gebührt.

Sinken Kempner, die so begabt sind, daß sie, ähnlich wie die Familie Goebbels, gleich gemeinsam zu hohen und höchsten Stellen berufen sind. Nun, der eine der Herren hat am Tage nach dem 25. Juli, als ihm schon hätte bekannt sein können, daß Herr Hitler nach dem verunglückten Putsch mit seinen österreichischen Freunden nichts mehr zu tun haben wollte, einen ganz wüsten Schimpfsartikel gegen den toten Dollfuß gebracht. Sätze wie: „Der Henker liegt am Boden“, sind noch die harmlosesten gewesen.

Herrn Mussolini hat dieser Anfall in dem größten nationalsozialistischen Provinzorgan so gefallen, daß er ihn in der italienischen Presse im Haffsimile nachdrucken ließ. So wird heutzutage in unseren Regierungsorganen Außenpolitik gemacht.

Obgleich ich schon einiges gemöhnt bin, war ich doch erschrocken, als nachher am Rundfunk Herr Goebbels, der, wie ich bestimmt weiß, genaue Kenntnis von der Verleumdung im „Westdeutschen Beobachter“ hatte, schlangenschnur behauptete, in Deutschland würden Verschömlungen ausländischer Staatsmänner nicht geduldet. Wer soll da im Ausland noch etwas auf deutsche Ministermorde geben?

Sie glauben nicht, wie schwer es hier ist, noch eine ausländische Zeitung zu bekommen. Daß viele verboten sind, werden Sie wahrscheinlich besser wissen als ich. Die noch erlaubten ausländischen Zeitungen werden von den Händlern in den Kiosken geradezu versteckt und aus der Tiefe hervorgeholt, wenn einer den Mut hat, danach zu fragen. So ist das wenigstens mit den fremdsprachigen Blättern, die Deutschsprachigen aber sind oft „nicht angekommen“.

Und nun noch eine Kleinigkeit, die Sie bitte nicht als antilemisch im vulgären Sinne auffassen wollen. Daß ich eine andere Stellung zum Judentum habe als Sie, ist Ihnen ja hinreichend bekannt. Also: der bekannte „nationale“ Jude Naumann hat es doch fertiggebracht, sich bei Hitler persönlich durch ein Telegramm gegen die Kampfanlage des Weltjudentums anzuwerben. Das „Achtuhr-Abendblatt“ in Berlin hat freudigstehend das Telegramm gebracht, jedoch haben Hitler und Goebbels, heimlich berührt über den anlehnungsbedürftigen Juden Naumann, der Presse schleunigst verboten, das Telegramm abzurufen.

Na, ich sehe eben, der Brief ist etwas ungeordnet, aber man schreibt so etwas hier nicht ganz in Ruhe.

Darum will ich mit ein paar familiären Bemerkungen schließen...

Mit deutschem Gruß! (nicht Hitlergruß!)

In aller persönlicher Wegerlichkeit und persönlicher Freundschaft Ihr

Niemand bestreitet die Schlaubert Schachts; aber es ist die bekannte Schwäche des Schlaubers, die Intelligenz der anderen zu unterschätzen. Es zeigt von einem geradezu naiven Glauben in die Verlässlichkeit der ausländischen Geschäftsmänner auf der Leipziger Messe und der ausländischen Delegierten auf der Konferenz in Giffen, daß er ihnen dieses patetische Bild vom tugendhaften Deutschland ausmalt, das ängstlich bekräftigt sei, das internationale Vertrauen wiederherzustellen, den internationalen Handel zu beleben, das trotz aller Schwierigkeiten ehrlich darum ringt, seine Schulden zu bezahlen und das nur durch die bösen Ausländer daran gehindert wird, die sich weigern, ihm seine Waren abzunehmen, während sie gleichzeitig auf jedem Pfennig bestehen, und die noch darüber hinaus so dumm sind, daß sie nicht erkennen, daß sie damit sich selbst ebenso ruinieren wie Deutschland.

Diese Darstellung der Lage ist so einseitig und irreführend, daß es jede Sympathie entzünden muß, die man sonst für Deutschland in seinen Schwierigkeiten, die es größtenteils selbst geschaffen hat, empfinden könnte.

Schachts Beharrlichkeit macht die Zusammenarbeit, die er zu wünschen vorgibt, nur noch schwieriger. Man läßt der Wahrheit näher, wenn man sagen würde, daß Deutschlands Wirtschaftspolitik wohlüberlegt dahin ging, einen Ausfuhrüberschuß unmöglich zu machen und damit eine plausible Entschuldigung zu schaffen zur Verweigerung der Schuldzahlung...

Er (Schacht) nimmt in beiden Reden an, daß seine Hörer keine Ahnung haben von der Wirkung, die die Sprünge und Extravaganzen der deutschen Politik unter dem Hitlerregime auf das internationale Vertrauen hatten, daß sie nicht erkennen, welche unvermeidliche Wirkung auf Deutschlands Außenhandel die Verfolgung der Juden, der Sozialisten und aller dergleichen, die die Nazis nicht mögen, haben mußte, durch die Weigerung derer, die mit den Verfolgten sympathisierten, deutsche Waren zu kaufen; daß sie die niederdrückende Wirkung der Saluto- und Einfuhrbeschränkungen und der allgemeinen deutschen Wirtschaftspolitik nicht erkennen; daß sie nichts von dem Wissen wissen, das bei den ausländischen Geldgläubigern erweckt wurde durch die leistungsfähigen Manöver mit der Währungskontrolle, durch die die Presse der deutschen Rands herabgedrückt wurden, weil das Geld fehlte, die Zinsen zu bezahlen, obwohl das Geld da war, um diese Bonds zu herabgedrückten Preisen zurückzukaufen.

Es mag für Dr. Schacht bequem sein, diese Dinge zu ignorieren. Aber in seiner Stellung wird er nicht in der Lage sein, die Wirkung dieser Kavalleriebehandlung der deutschen Gläubiger auf den deutschen Käufer und damit auf den deutschen Handel zu ignorieren. Es ist erst 18 Monate her, als er auf einer Generalversammlung der Reichsbank nach einem Hinweis auf die Währungsschwierigkeiten sagte: „Die Entwicklung muß ihre unvermeidlichen Folgen haben; aber wie diese Folgen auch sein mögen, wir werden zu unseren Schuldverpflichtungen gegenüber dem Ausland stehen, damit wir das Vertrauen erhalten, dessen wir in unseren künftigen Beziehungen im Weltmarkt bedürfen.“

SOS

Kriegswirtschaft!

Die Wäcker „National-Zeitung“ berichtet aus Berlin: Die Rede Schachts in Bad Gastein, wo der Wirtschaftsminister den Staatsbankrott für alle Auslandszahlungen und die Kuratie verurteilte, wirkte in Berlin wie ein SOS. Man beginnt sich leise wie praktisch auf die Kriegs- und Wirtschaft einzustellen, genau wie in den Jahren vor dem Zusammenbruch. Das Börsenpublikum hängt an sich mit den Wäcker aller Industrien einbeordnet, die für die Herstellung von Ersatzstoffen in Frage kommen. Andererseits stellt die Heulerung tiefer Auffassung Organisationen bereit zum Zweck, die für den Winter erwartete große Arbeitslosigkeit unabhängig und vor allem unsichtbar zu machen. Die Arbeitslosen werden nie gefasste Dimensionen annehmen.

Gespräch mit einem Deutschen

Dann die große Unzufriedenheit aller Geschäftsleute, aller Beamten, Lehrer usw., die sich nur halten können, wenn sie in einer Raxiformation stehen! Aber was die schweben müssen! Erstens einmal wöchentlich die Abende verlieren,

Irreführende Meldungen

Die Veröffentlichung der französischen Forderungen auf Grund der Denkschrift Barthous „für den Fall einer Rückgliederung“ haben in der gleichgeschalteten Presse des Saargebietes seitlame Kommentare hervorgerufen. „Frankreich gibt die Saar auf“; das ist die gleichlautende Überschrift dieser Hoiisen. Die braune Presse hängt sich in ihrer Verneinung, daß die Rückgliederung aus Hitler-Reich unsicherer ist als je, an jeden Strohhalm. Die französische Denkschrift hat in Wahrheit keine andere Aufgabe, als die verschiedenen Möglichkeiten und Bedingungen der durch das Saar-Statut gezeichneten Lösungen zu erwähnen. Von irgend einem französischen Widerstand gegen den Status quo kann keine Rede sein. Die französische Regierung läßt immer wieder erklären, daß nicht sie das Schicksal der Saar bestimme. Die Entscheidung treffe der Völkerverbund, wobei er den Willen der Bevölkerung in Erwägung ziehen kann.

Er wurde beim Polizeiverhör beschimpft — „Deutschland ist kein Land für Juden“ — Die gegen ihn erhobene Beschuldigung, Kommunist zu sein, wird offiziell zurückgezogen, aber er wird wegen der Anzweiflung von Hitlers Autorität ausgewiesen.

Levitian wurde über ein Gespräch angefragt, das er am Tage seiner Ankunft in Berlin bei einem Besuch im Berliner Büro der „New York Times“ geführt habe und in dessen Verlauf er sich über das Leben der Bevölkerung in den ärmeren Stadtteilen erkundigte. Auf dieses Gespräch stütze sich die Unternehmung über seine angebliche kommunistische Betätigung. Auf welche Weise die Herren der Gehopag Kenntnis von dem Verlauf des im „New-York-Times“-Büro geführten Gesprächs erlangt haben, sei ihm unerfindlich. Er, Levitian, begreife mit seinen Fragen nichts anderes, als Unterlagen für sein desabthichtigtes Studium der sozialen Verhältnisse im „dritten Reich“ zu erlangen. Im Verlauf des Polizeiverhörs wurde Levitian mit diesem gewissen Rudmann gefragt, ob er Kommunist sei, mit wem er zusammenarbeite und ob er Verbindung mit dem Büro der Jüdischen Telegrafal-Agentur unterhalte. Levitian erwiderte, er unterhalte keinerlei Verbindung mit diesem Büro, er gehöre dem Mitarbeiterstab der Londoner und der New Yorker Jüdischen Telegrafal-Agentur an. Er sei weder Kommunist noch sonst je Mitglied einer politischen Partei gewesen.

Damit ging er. Eine kleine Hoffnung mit sich nehmend: die Saar! Ich bemerke nichts zu allem. Aber andere, die Gelegenheit hatten, mit anderen Deutschen offen zu reden, werden bestätigen, daß in weiten Kreisen Deutschlands diese wahre Stimmung herrscht.

Peutian äußerte sich in seinem Affidavit auch über das in seiner Wohnung seitens der Gekapo beschlagnahmte Material, das nichts Besonderes enthält, als eine ein Manuskript „Du sollst hoffen“, in welchem Hans Günthers „Kritik, Tod und Teufel“ einer Kritik unterzogen wird, in der der Nationalsozialismus natürlich nicht auf wegfommt.

A political cartoon by H. H. Munro (1941). It depicts a man sitting in a chair, looking distressed, being threatened by two men. The man on the left is wearing a swastika on his sleeve, and the man on the right is also wearing a swastika on his sleeve. A spotlight shines down on the man in the chair. The cartoon is signed 'H. H. Munro' in the bottom right corner.

„Tun Sie Ihre Argumente weg! Sie haben mich überzeugt!“
Vetcherniaia Moskva

Für illegale Kommunisten

Die Beurteilten hatten, wie die Gemeisenaufnahme ergab, noch bis zum Januar 1934 verhaftet, den Zusammenhalt unter den Mitgliedern der kommunistischen Partei aufrechtzuerhalten und neue Mitglieder zu gewinnen. Sie haben illegale Flugblätter verteilt, teilweise sogar selbst hergestellt. Auch Beiträge wurden von den Mitgliedern der illegalen Organisation einkassiert.

Bemerkenswerte italienische Stimme

Welche der beiden Ansichten ist die richtige? Schreiber dieser Zeilen ist kein Theologe, glaubt aber, daß theoretisch beide Antworten denkbar seien. Vielleicht fehlen noch die letzten unweigerlichen Argumente, um von einer wahren und endgültigen Entfaltung des Rationalismus, das Christentum zu erschlagen und es durch heidnische Religionsmacherei zu ersetzen, sprechen können. Wer so denkt, kann nach seinem religiösen Gewissen vielleicht in Erwartung der Abkündigung noch optimistisch sein.

In der Rede von Robiena, hat Hitler die Katholiken beruhigen wollen. Wir glauben nicht, daß er dieses Ziel erreicht hat. Vielmehr ist es schon zu spät dazu. Zu viele grausame Ereignisse haben die Katholiken im „dritten Reich“ schon durchgemacht, als daß sie angesichts dieser Erklärungen von zweifelhaftem Wert in Vergessenheit geraten könnten.“

Dem Chefredakteur Hoffmann von der „Neuen Saar-Post“ werden die Fensterscheiben eingeworfen

Das Beispiel des Heidemann, der auf der großen Sulzhofer Rundgebung die Tränengasbombe geworfen hat, und der sehr wohlbehalten ins „dritte Reich“ abgezogen ist, fordert geradezu zur Racheerregung heraus. Die Beobachtung wird von der braunen Nazipresse in immer offenerer Form geführt. Es sollte uns nicht wundernehmen, wenn in den nächsten Tagen in den Organen der braunen Front mit dreifacher Stürze behauptet wird, daß sich der Chefredakteur Hoffmann die Attentäter bestellt habe, und daß es Gefinnungsfreunde von ihm gewesen seien, die ihm die schöne Fensterhebel eingeworfen hätten.

Es hat sich herausgestellt, daß der Landesführer der sogenannten „deutschen Front“, Pirro, überhaupt nicht abstimmberechtigt ist. Eine Erwiderung der gleichgeschalteten Saar-Korrespondenz verneint, diese Tatsache zu bestritten, läßt aber die Möglichkeit offen, daß Pirro nicht in der Abstimmungsliste geführt wird. Wir halten unsere Mitteilung aufrecht. Es ist entschieden, daß Herr Pirro nicht abstimmberechtigt ist.

Steigende Unkosten — sinkender Absatz

Totale Bürokratisierung — Wachsende Teuerung

Seit Beginn der nationalsozialistischen Diktatur haben die Eingriffe in die Wirtschaft einen fast unübersehbaren Umfang angenommen. Da sie aber nicht nach irgend einem Wirtschaftsplan erfolgen, sondern jeweils der Befriedigung der zahllosen Interessentengruppen dienen, ist das Resultat ein geuliches Gemisch von bürokratischer Reglementierung und kapitalistischem Profitstreben. Alle Nachteile kapitalistischer Anarchie multiplizieren sich mit denen einer planlosen Bürokratisierung. Das einzige bis jetzt erreichte Resultat ist eine Vermehrung der sogenannten „falschen Kosten“ der Produktion, d. h. der unproduktiven Ausgaben.

Es wäre sehr interessant zu erfahren, wie hoch diese Kosten der Reglementierung und Ueberwachung auf den verschiedenen Wirtschaftsgebieten heute schon sind. Wir wissen, daß namentlich in der Landwirtschaft die Kosten für die „Marktreglung“ von Getreide, Vieh, Milch, Eiern usw. sehr groß sind, und zur Erhaltung des Apparats hohe Abgaben erhoben werden. Solche Marktreglungen werden für eine immer größere Anzahl agrarischer Erzeugnisse vorgenommen. Dabei ist die Tendenz zu beobachten, daß diese Reglungen

immer mehr zu einer vollständigen Zwangswirtschaft werden. So wird z. B. durch eine neue Verordnung der Hopfenbau genau geregelt. Danach kann der „Reichsnährstand“ den Umfang der Hopfenanbaufläche begrenzen und jährlich bestimmen, welche Fläche höchstens mit Hopfen bebaut werden darf, er kann den Brauereien die Verpflichtung auferlegen, bestimmte Mengen deutschen Hopfens abzunehmen (auf diese Weise also ohne Rücksicht auf bestehende Handelsverträge die Einfuhr ausländischen Hopfens drosseln), er kann Güteklassen festsetzen und vor allem Preise und Preisspannen bestimmen. Natürlich benutzt Darré, der Reichsernährungsminister, der sich hinter dem Pseudonym „Reichsnährstand“ verbirgt, diese Befugnis mit großem Erfolg zur immer weiteren agrarischen Preistreiberei.

Nebenbei erfährt man aber aus der neuen Verordnung auch etwas über die Kosten des Apparats, der für die Durchführung dieser Bestimmungen aufgezogen wird. In der Hopfenverordnung wird nämlich festgesetzt, daß der reine Händlerungen 10 Mark für den Zentner nicht übersteigen darf. Der Käufer aber hat für jeden Zentner 10 Reichsmark an die Deutsche Hopfenverwertungsgesellschaft Nürnberg zu zahlen; außerdem aber werden weitere zehn Mark für die Ausstellung der Berechtigungsscheine, die die Händler und Brauereien zum Ankauf beim Erzeuger berechtigen, erhoben, und drei Mark für die Ausweiskarten, die die Personen, die für Rechnung von Berechtigungsscheininhabern deutschen Hopfen aufkaufen dürfen. (Die schleppende Sprache gibt die Schwerfälligkeit der bürokratischen Handhabung trefflich wieder.)

Das Ergebnis ist nun außerordentlich interessant: Die Kosten des bürokratischen Apparats belaufen sich auf mehr als das Doppelte der gesamten Handelsunkosten. Da die Nationalsozialisten nicht etwa durch Ausschaltung des Handelsprofits die Unkosten ermäßigen können — der selbständige Mittelstand muß ja erhalten werden —, so müssen sie die Kosten des Apparats, sei es von den Konsumenten, sei es von den Produzenten zusätzlich hereinbringen. So erklärt es sich, daß trotz der gestiegenen Agrarpreise die Erlöse der Produzenten lange nicht in gleichem Maße steigen. Andererseits bedeutet die sich immer mehr ausdehnende Zwangswirtschaft namentlich bei leichtverderblichen Produkten (Eiern, Frischgemüse) starke Verlustmöglichkeiten, die

wieder auf die Produzenten abgewälzt werden. Daher die wachsende Unzufriedenheit und steigende Nazifeindlichkeit der Bauernschaft, die immer mehr die Nachteile des bürokratischen Zwanges empfindet, ohne eine genügende Kompensation durch steigende Preise zu erhalten. Denn ein großer Teil der gestiegenen Verkaufspreise wird durch die unproduktiven Kosten aufgezehrt. Für die wachsende Unproduktivität der Gesamtwirtschaft ist es wahrhaftig kein Trost, daß in diesen anschwellenden Wirtschaftsapparat immer mehr Pgs. eingestellt werden können.

Auf der anderen Seite wachsen die unproduktiven Ausgaben auf dem Gebiet der Industrie und der Geldwirtschaft ebenfalls in raschem Maße. Die Devisenzwangswirtschaft beschäftigt in der Reichsbank und den anderen Banken wohl viele Hunderte von Personen, aber auch die Ueberwachungsstellen für die Verarbeitung der verschiedenen Rohstoffe erfordern ein ständig steigendes Personal. So beschäftigt die Ueberwachungsstelle für die Industrie der Nichtisen-Metalle mehr als 100 Personen und man rechnet für die nächste Zeit noch mit neuen Einstellungen.

Bedeutungsvoller aber sind die indirekten Wirkungen. Die Devisenwirtschaft macht rasche Entscheidungen über geschäftliche Maßnahmen, die namentlich im Außenhandel unerlässlich sind, immer mehr zur Unmöglichkeit. Sie stellt in wachsendem Maße wohl die schwerste Hemmung dar, die dem deutschen Außenhandel je herbeizut werden ist.

Die Verhandlungsmethoden von Schacht haben dazu geführt, daß die Zwangsmaßnahmen sich immer mehr häufen. Nach Holland ist auch Finnland zu einer Art von Zwangsleasing geschritten, und auch die Engländer und Schweden scheinen entschlossen, zu Zwangsmaßnahmen überzugehen, wenn nicht endlich die Regulierung der alten Handelsverträge vorgenommen wird.

Dazu kommen die Kostensteigerungen infolge der durch die mangelnden Rohstoffzufuhren erzwungenen Produktions-einschränkungen. In der Textilindustrie z. B. bedeutet die Einschränkung einer Umsatzverminderung von etwa 25 Prozent, während die Generalunkosten dieselben bleiben. Die Folge ist natürlich Preiserhöhung und

weitere Verminderung der Exportfähigkeit. In derselben Richtung wirkt der Zwang, deutsche Rohstoffe oder Ersatzstoffe zu verwenden. So hat das Kartell der Filztuchfabrikanten namhafte Preiserhöhungen dekretiert, mit der Begründung, daß es genügt sei, mehr als bisher zur Verwendung deutscher Wolle überzugehen. Die deutschen Wollen hätten aber seit der Einfuhrsperre für Auslands-wolle beträchtlich im Preis angezogen.

Diese Preiserhöhungstendenzen setzen sich um so leichter durch, als auch unter Schacht kaum ein Tag vergeht, an dem nicht neue Zwangskartelle geschaffen werden. Aber die Monopolisierung ist ja längst nicht mehr auf einzelne Industriegruppen beschränkt. Für große Erwerbszweige, wie beim Einzelhandel, bei den Gaststätten, Apotheken, Annoncenexpeditionen, Tankstellen und vielen anderen ist der Zugang gehemmt oder gesperrt. Die Konkurrenz wird immer mehr ausgeschaltet und so bleiben die Erlöse gegen Teuerung auf dem Papier.

Die Teuerungstendenz setzt sich durch in einer Zeit steigenden Lohndrucks, also einer Verengung des Binnenmarktes, zugleich verengt sie den Außenmarkt noch weiter. Es ist ein fortschreitender Niedergang, dem gegenüber die Wirtschaftsdiktatur bis jetzt wirksame Gegenmaßnahmen noch nicht einmal versucht hat.

Dr. Richard Kern.

Steigende Dividende — sinkende Arbeitslöhne

Das Geheimnis der nationalsozialistischen Arbeitsschlachten wird überraschender Weise in einem führenden Organ der Nazipresse enthüllt. Die „Deutsche Zeitung“ schreibt in Nummer 176 vom 29. Juli:

„Es läßt sich nicht leugnen, daß die Arbeitsschlacht bereits jetzt schon die Rentabilität vieler Unternehmungen erhöht hat. Von den 93 deutschen Aktiengesellschaften — repräsentative Unternehmungen aus allen Wirtschaftszweigen mit Ausnahme von Geldinstituten, Schiffahrtsgesellschaften und staatlichen bzw. subventionierten Gesellschaften — haben im abgelaufenen Geschäftsjahr (1933 bzw. 1933-34) 81 mit Gewinn gearbeitet und nur 12 mit Verlust. Von den ersteren haben 31 ihren Gewinn benutzt, um die Verluste aus den Vorjahren abzudecken, um die gesetzlichen Rücklagen wieder aufzufüllen oder eine anderweitige Reserve zu schaffen. Die übrigen 50 Gesellschaften waren in der Lage, eine Dividende auszuschütten. Und zwar haben mehr als die Hälfte davon ihre Dividendenzahlungen erstmalig wieder aufgenommen bzw. erhöht. Nur drei sahen sich zu einer geringen Ermäßigung der Dividendenhöhe veranlaßt.“

Den steigenden Dividenden stellt das nationalsozialistische Organ die ungeheuer gesunkenen Arbeiterlöhne gegenüber:

„Ein männlicher Facharbeiter verdiente nach der amtlichen Statistik Ende 1929 103 Rpf. je Stunde, im April 1934 78 Rpf., ein männlicher Hilfsarbeiter hat heute 62 gegen 81 Rpf. Dieser Rückgang des Tariflohns wird aber noch verschärft durch die Kürzung der Arbeitszeit, die teils von den Betrieben wegen Arbeitsmangels, teils von den Arbeitern freiwillig zwecks Eingliederung neuer Arbeitsgenossen vorgenommen wurde. Um sich ein Bild von dem

Umfange dieser Kürzungen zu machen, seien die Schätzungen angeführt, die das Institut für Konjunkturforschung über das Einkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten angestellt hat. Danach sind die genannten Einkommen von 44,5 Milliarden RM. im Jahre 1929 auf 25,7 Milliarden RM. im Jahre 1932 zurückgegangen.“

Die zuletzt genannten Angaben müssen noch dahin ergänzt werden, daß das Einkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten jetzt noch weit unter das Einkommen vom Jahre 1932 gesunken ist.

Täglich 25 Millionen Zigaretten für Moskau

In den folgenden Tagen wird die Zigarettenversorgung der Moskauer Bevölkerung bedeutend verstärkt werden. Moskau wird täglich 25 Millionen Zigaretten erhalten. Unter den zum Verkauf gelangenden Zigaretten befindet sich auch eine große Menge billiger Sorten.

Die erste Glasfabrik im Fernen Osten

Bei der Bahnstation Kiparrissowo (unweit Wladiwostok) wurde der Bau des Ofens der ersten Glasfabrik des Gebietes beendet. Schon Ende des Jahres wird die Fabrik 150 000 Gläser, 500 000 Lampenzylinder, 300 000 Medizinflaschen und 600 000 Glasschwimmer für Krabbennetze erzeugen.

Die jüdische Milchwirtschaft in Palästina

Die Verkaufsgenossenschaft der jüdischen Milchwirtschaften „Tnuwah“ teilt der Presse mit, daß die Wirtschaften in diesem Jahre neun Millionen Liter Milch, d. h. um zwei Millionen Liter mehr als im Vorjahre, produziert haben. Würde es gelingen, den Dumping-Import von Butter aus dem Auslande zu unterbinden, so würde in Palästina Platz für neue 2500 jüdische Milchwirtschaften sein.

Sinkender Lebensstandard

In Deutschland ist man an der schwierigen Arbeit, die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung für den kommenden Winter ohne unerträgliche Härten festzustellen. Vorläufig ist der Index der Lebenskosten weiter im Anstieg begriffen.

Deutschland*)

(1913/14=100)	Juli 1933	Mai 1934	Juni 1934	Juli 1934
Lebenskosten	119	120	121,5	123
Nahrung	111	113	115,5	118

*) ohne Berücksichtigung des zeitweiligen Marktdisagios.

Das Tempo hat sich sogar verschärft; seit dem Tiefstand vom März 1933 haben sich die statistisch erfaßten Lebenskosten bereits um immerhin fast 6 Prozent gehoben. Bei der Nahrung allein macht die Verteuerung fast 11 Prozent aus. Es ist eben auf die Dauer einfach unmöglich, um die Wirkungen des intensiven Agrarschutzes auf die Lebenskosten herumzukommen. Auch die Rohstoffverknappung muß ihre Spuren zeichnen. Die quantitative Versorgung des Landes ist gewiß noch ausreichend, um mit dem „Märchen von den Lebensmittelkarten“ aufzuräumen; die kommenden Preisaufschläge müssen sich aber nicht notwendig ebenfalls als Märchen erweisen. Die neue Preiskontrolle auf verbreiteter Front — Ueberwachung aller Preisabreden nicht nur bei lebenswichtigen Gegenständen des täglichen Bedarfs, sondern bei sämtlichen Gütern und gewerblichen Leistungen überhaupt — wird redit bald an ihre Grenzen stoßen.

Neben den Preisen gilt das Hauptinteresse der Entwicklung der Arbeitsverhältnisse. Das Gesamteinkommen der berufstätigen Arbeiter, Angestellten und Beamten im zweiten Quartal 1934 wird jetzt vom Institut für Konjunkturforschung auf 7,5 Milliarden RM. geschätzt, gegen 6,9 Milliarden im Vorquartal. Nach einer Ausschaltung der bloßen Saisonbewegung (naturgemäß sind die Lohnsummen anders im Sommer, also in der Zeit voller Beschäftigung der Landwirtschaft, des Baugewerbes, des Fremdenverkehrs usw. als im Winterquartal) ist das deutsche Arbeitseinkommen seit Anfang 1933 in jedem Vierteljahr um 3, 4, 6 und zuletzt im Jahre 1934 um 15 bzw. 17 Prozent gegen das erste Vierteljahr 1933 gestiegen. Diese Zunahme beruht aber ausschließlich auf der Vermehrung der Arbeitstätigen und z. T. der Arbeitsstunden; sie ist bei gänzlich unveränderten Lohnsätzen erfolgt.

(„Neue Zürcher Zeitung“)

Rückgängiger Schuhhandel

Im Umsatz des Schuheinzelhandels war im Juli gegenüber dem der Vormonats ein Rückgang von durchschnittlich 12 Prozent zu verzeichnen. Gegenüber dem Umsatz des gleichen Monats des Vorjahres blieb der Umsatz um 1,7 Prozent im Durchschnitt zurück.

Devisensperre für deutsche Versicherungszahlungen

Die Reichsbank hat sich vor kurzem außerstande erklärt, zukünftig noch weitere Devisen zu Prämienzahlungen für auf Valuta lautende ausländische und deutsche Versicherungsverträge zur Verfügung zu stellen. Nach Schätzungen aus Fachkreisen dürften sich die jährlichen Devisenaufwendungen für Versicherungsprämien aller Art auf etwa 30—35 Mill. RM. belaufen, von denen allerdings ein gewisser Teil bei Eintreten des Versicherungsfalles zurückfließt.

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

		im Monat	Zustellgebühr
Amerika	Dollar	1,—	0,50
Argentinien	Peso	3,—	1,—
Belgien	belg. Fr.	15,—	5,30
Dänemark	Kr.	3,70	2,30
England	sh	4,—	1,10
Frankreich	fr. Fr.	12,—	3,75
Holland	fl.	1,50	0,40
Italien	Lire	10,—	5,—
Luxemburg	belg. Fr.	15,—	5,30
Neubelgien	belg. Fr.	12,—	5,30
(Eupen-Malmedy)			
Oesterreich	(verboten)	—	—
Palästina	sh	4,—	1,10
Polen	(verboten)	—	—
Rumänien	Lei	90,—	30,—
Rußland	Rubel	1,—	—
Saargebiet	fr. Fr.	12,—	7,50
Schweden	Kr.	2,60	1,70
Schweiz	schw. Fr.	2,40	0,80
Spanien	Peseta	6,—	2,—
Tschechoslowakei	Kr.	30,—	5,50

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten.

Der Bienenschwarm Von Bruno Walter

In die Großstadtstraße verirrt sich ein Bienenschwarm. Er kam daher geflogen wie ein singender Haufe, ohne Ahnung davon, daß auf dem Asphalt zwischen steinernen Mauern keine Blumen für Bienen blühen.

Wundervoll war dieser brausende Schwarm in seiner Disziplin. In seiner Mitte flog die Königin, und locker um sie herum in kleinen, auf- und niederschwebenden Zickzackflügen schwärmten die Bienen mit ihr. So rollte der Schwarm hoch zwischen den Häusern dahin wie eine große, bald gehobene, bald sinkende, blond schimmernde Kugel aus Luft, bewegt von sirrenden durchdringenden Flügeln.

Unter dem tanzenden Schwarm hinweg fuhr ein Auto. Gleich darauf hielt es vor einem Geschäft, und der Herr, der es steuerte, stieg aus. Er hatte kaum die Türe hinter sich geschlossen, als das Bienenschwarm, vielleicht vom Luftwirbel herabgezogen, sich niedersenkte und das Auto wimmelnd überfiel. Der blanke Lack, die Lederpolster, das Glas der Schutzscheibe — alles war im Nu bedeckt mit Bienen. Der Richtungsweg glich einer braunen Traube. Auf der Glasscheibe liefen Bienen auf und ab, winzige Tänzerinnen im gespreizten Gazeröckchen der Flügel. Ueber dem Wagen schwärmten die kleinen Körperchen in der Luft mit leisem Brausen wie wallender Dunst. Man glaubte feinen Honigduft zu spüren.

Der Herr kam aus dem Geschäft zurück und sah ratlos den Ueberfall. Menschen sammelten sich an. Sie standen in respektvoller Entfernung um den Wagen, über dem das singende Heer seine gefährliche Speere schwang.

Schließlich, als das Schauspiel schon eine Weile gedauert hatte, trat ein Mann durch die Mauer der Zuschauer auf den Wagen zu, betrachtete den summenden Pelz und begann zu reden. In den Rauch einer Zigarre gehüllt, vorsichtig und sachkundig das Gewimmel abzuschauen. Er schob die Bienen mit den Fingern auseinander. Die kleinen Wesen sehten sich ihm auf den Rock, auf die Hände, auf den Hut. Er wehrte es ihnen nicht, er suchte, und die Bienen stachen ihn nicht, sie kamen zu ihm, als fühlten sie, daß er mit Bienen umzugehen wisse. Der Eigentümer des Wagens stand dabei, sichtlich froh, daß ihm jemand aus der Verlegenheit half: er verstand sich wohl auf die komplizierte Maschinerie seines Wagens, aber nicht auf Bienen.

Während die vielen Menschen langsam, von Neugier getrieben, immer näher herankamen und den Wagen schließlich eng umstanden, trat ein Schuttmann ein. Er vermutete wohl einen Verkehrsunfall; man sah ihm an, daß er seine Instruktionen kannte und sie sogleich anwenden würde. Er aber die Bienen sah, fand er sich in eine Lage versetzt, die sich allen Regeln entzog. Daß ein Mensch überfahren wird, ist in der Großstadt kein außergewöhnliches Ereignis; die amtliche Handlung seht in einem solchen Falle selbstverständlich ein. Aber schwärmende Bienen heben die Verkehrsordnung auf. Der Schuttmann sah in die schwirrende Wolke über dem Auto; diese winzigen Wesen entwarfen ihm. Notizbuch, Seitengewebe, Gummischläger waren ihnen gegenüber ganz nutzlose Dinge. Und so mußte der Schuttmann sich darauf beschränken, die Zuschauer in die Verkehrschränken zu weisen. Er fragte zwar den bienenkundigen Mann, ob der Wagen nicht wegfahren könne, aber der Mann erklärte ihm, daß dann die Bienen einfach folgen würden; sie bleiben bei ihrer Königin. Kleine summende Bienen, die ein Hauch bewegt, brachten mit ihren zarten Flügeln, mit ihren winzigen honigbraunen Körperchen ein Automobil mit seinen schätzigen Pferdekräften zum Stehen; sie sehten eine ganze Verkehrsordnung, die den Straßenbahnen, Automobilen, Fuhrwerken, Motorrädern, Radfahrern, Fußgängern ihre Bahnen genau vorschreibt und deren Bestimmungen jeder Schuttmann und jeder Fahrer mühsam auswendig lernen muß, einfach außer Kraft. Kleine Bienen enthüllten mit der Unangreifbarkeit ihrer Natur die ganze

Künstlichkeit des Großstadtlebens; im leisen Brausen ihrer Flügel wehte der überhebliche Stolz des Großstädtlers kläglich dahin.

Inzwischen hatte sich noch ein bienenkundiger Mann eingefunden, und das merkwürdige war, daß in dieser naturfernen Asphaltstraße zwei Männer zur Stelle waren, die sich auf Bienen verstanden. Sie wechselten einige Worte miteinander, sprachen etwas von Kreuzung und Italienern, und die Zuschauer beugten sich näher heran, verwundert, daß man auch bei Bienen wie bei Hühnern oder Hunden Zuchtstämme unterscheiden kann. Sie betrachteten die beiden Männer mit Hochachtung, und einige wußten sogar theoretisch, daß es darauf ankomme, die Königin, die Weisel, zu finden.

„Hier sitzt sie!“ rief der zweite Helfer, und während er die Königin vorsichtig aus dem Schwarm nahm, hielt der andere einen Pappkarton bereit, den er sich aus dem Geschäft hatte geben lassen und in dessen Deckel er ein Loch

Man zittert vor Emil Von Max Baldauf

Der mächtigste Mann meiner Heimatstadt ist nicht der Bürgermeister, nicht der Polizeioberste und nicht der SS-Kommandant, sondern einer, für dessen Beruf es noch keine richtige Bezeichnung gibt.

Seine Laufbahn begann damit, daß Emil für andere Gesuche schrieb. Dann kamen Hochzeitscarmen und Jubiläumsgedichte hinzu und später Briefe aller Art. Wenn einer seinem Nadibarn Grobheiten schreiben wollte, die juristisch nicht faßbar sind, ging er zum Emil. Kamen Bauern vom Lande auf den Markt, ließen sie sich von ihm nicht nur die Steuerhinterziehungen aufstellen, sondern auch Drohungen an das Gemeindekollegium abfassen. Seine große Spezialität jedoch wurde der deutsche Liebesbrief. Emil kennt die Volksseele und weiß, wie man die Worte setzen muß, damit der Adressat schluchzt oder juchzt, je nach Bedarf und Wunsch. Es kam vor, daß sich einer den Brief an sie schreiben ließ und daß sie dann zum Emil kam, um die Antwort abfassen zu lassen. So lernte er beide kennen, wußte um ihre individuellen Eigenheiten und Wünsche. Solche Briefe konnten nicht daneben gehen.

Es ist klar, daß ihm vom „dritten Reich“ große Konjunktur beschert wurde. Neue Begriffe tauchten auf, Worte, unter denen sich niemand was Rechtes denken konnte, ein Volk geriet in Verwirrung, die Muttersprache durfte nach Belieben malträtiert werden — große Zeit für Emil! Alle vorhandenen gedruckten Briefsteller versagten vor den neuen Anforderungen. Emil studierte die Naziblätter, und wenn er auch nicht alles kapierte, so wußte er mit den hauptsächlichsten brennen Phrasen sehr bald einigermaßen umzugehen. Wenn der SA-Mann um Scharführers Grete wirbt und mit seinem Arierturn nicht zu Fache kommt, so geht er zum Emil. Die Grete stußt, fühlt sich von so viel nationalsozialistischem Wortdunst erschlagen und geht auch zum Emil. Der sieht sich seine Leute fachmännisch an, beschreibt die Schidel- und sonstigen Formen, seht die arischen Rassenmerkmale in bengalische Beleuchtung, dichtet herrliche Stammbäume, sagt einiges über die Erbmasse, schmeißt mit Worten wie „Blut und Boden“ um sich und weiß von ostlich-dinarischem, gälischem und fälschem Typ zu munkeln. Kurz: er vermag mit alledem so zu wirbeln, daß der Briefschreiber als Mensch dasteht, mit dem sich im „dritten Reich“ Karriere machen läßt, soweit der Vorrat reicht. Da ihm jeder Kunde viel erzählen muß, erfährt er viel Intimitäten und kennt die privatesten Dinge der halben Stadt, zumal sie nur dreißigtausend Einwohner zählt.

Luft —, aber man müsse ihm die Dinge, die jemand nach Hause nehmen will, von Fall zu Fall vorweisen; er werde dann die Kontrolle am Tor verständigen lassen, daß dieser oder jener mit den Sachen passieren dürfe. Der Greis war sichtlich bemüht, sich mit den marxistischen Angestellten sozusagen auf guten Fuß zu stellen.

Als erster sprach dann auch ein etwas verwegener dreinschauender junger Angestellter — Naturfreund und Sportler — bei dem Herrn Hofrat vor, zeigte eine wirklich sehr derangierte Hose auf, die man flink irgendwoher aufgetrieben hatte und bat um die Erlaubnis, diese Hose nach Hause nehmen zu dürfen. Der Herr Hofrat nickte gewäh. Ob er die alte Hose in, jezt gewissermaßen dem Staate gehörendes Packpapier einhüllen dürfe? Gewiß, gewiß, bittet! Und ob der Herr Hofrat die Güte haben wolle, die Kontrolle anzuweisen, daß er mit einem „Packel“ passieren dürfe? Er betonte das Wort „Packel“ ein wenig stark, und auch das sagte der Hofrat in seinem gewissenhaften Wohlwollen zu.

Also wurde die alte Hose verpackt. Einige Kollegen halfen und es wurde ein „Packel“, an dem ein starker Mann schwer zu tragen hatte. Unser Freund wuchtete sich die Last auf die Schulter und verließ zur gegebenen Zeit das Gebäude. Anstandslos ließ ihn die Kontrolle passieren, war er doch der Mann, der mit einem „Packel“ hinaus durfte.

Nun wollte es jedoch ein unglücklicher Zufall, daß der Herr Hofrat, der ohnehin nicht recht wußte, wie er die Zeit auf dem neuen Amt verbringen sollte, von einem kleinen Abstecker auf ein Viertel Heurigen zurückkehrte und vor der Tür mit unserem Freund zusammenstieß. Der Herr Hofrat stugte und auch dem jungen Angestellten stockte für den Bruchteil einer Sekunde das Herz, aber er faßte sich schnell und sagte verbindlich:

„Habe die Ehre, Herr Hofrat!“
„... die Ehre!“ klang es freundlich zurück.

Dann schien dem Greis eine Erleuchtung zu kommen: den Mann kannte er doch... Und was schleppte er denn dort aus dem Haus?

geschnitten hatte. Den Zuschauern sagte er, daß es von nun an gefährlich sei, allezu nahe zu kommen; drei Bienenstiche könnten einen Menschen töten. Die Zuschauer glaubten es aber nicht und blieben fest wie eine Mauer.

Der Mann seht die Königin in die Pappschachtel und streifte nun mit einem Pappstreifen vorsichtig den summenden Pelz strichweise ab und schüttelte die Bienen über das ausgeschnittene Loch.

Die Bienen begriffen sofort. In eifrigem Gedränge schlüpfen sie zu ihrer Königin hinein. Nach und nach senkte sich auch der brausende Schleier aus der Luft auf den Karton nieder. Die Bienen fanden nun schon von selber ihren Weg: eine nach der anderen schlüpfte ins Loch. Schließlich konnte der Wagen befreit davonfahren. Der Schuttmann stand gesichert im Bereiche der wiederhergestellten Ordnung. Ihm blieb die klare Aufgabe, die Verwahrung des Kartons mit dem Bienenschwarm anzuordnen und Meldung zu erstatten, damit der Eigentümer der Bienen ausfindig gemacht werden könne.

Als der Karton davongetragen wurde, klang daraus ein dunkles, warmes Brausen wie die Stimme der großen, fernen Natur, nach der wir in der Großstadt uns alle sehnen.

So weit wäre sein Beruf mehr amüsant als gefährlich, wenn sich im „dritten Reich“ nicht nebenbei eine neue Art Schreiberei entwickelt hätte, für die es nirgends Vorbilder und noch keinerlei Konvention gibt: die getarnten Mitteilungen. Jemand will der Mutter auf dem Lande den neuen Trick zukommen lassen, mit dem sie die Zwangsablieferung der Eier umgehen kann — wie schreibt er das? Briefgeheimnis gibt es nicht mehr, auf den Postämtern sitzen Schnüffler, die sich Fangprämien verdienen möchten — wie schreibt man da einem Bekannten, was er hamstern, was er zurückhalten, womit er sich eindecken soll? Wie schreibt man's seinem Kinde, wenn Durchsuchungen, Denunziationen und Verwandtes drohen? Man geht zum Emil, obwohl der den Andrang kaum bewältigen kann. Er möchte einen Geheimsprache einstellen, aber wo ist der Nachwuchs? Wo ist der vertrauenswürdige Kompagnon, der die Sprache soweit meistert, daß die verbotenen Dinge — und was ist nicht alles verboten! — vom einfachsten Gehirn verstanden werden? Hier ragen plötzlich die neuen Klippen seines Berufes. Manches ist schon schief gegangen, weil die Tarnung nicht verstanden wurde. Eine neue Geheimsprache ist im Werden, aber es geht langsam mit ihr, wie mit allen Sprachbildungen. Auch der Gaunerjargon entstand in Jahrhunderten. Jezt wird ein ganzes Volk durch Gauner in Gaunerart regiert — ist es da ein Wunder, wenn es sich mit einer entsprechenden Sprache wehrt?

Emil hat bereits einige Routine, denn er horcht viel in SA-Kreisen umher, aber es ergeben sich immer wieder Fehlschlüsse, und die Gefahren wachsen. Sein Schutz ist, daß er infolge seines Berufes die wichtigsten Geheimnisse der Stadt weiß. Er kennt die Blockwarte, jene Überspigel, die in ihrem Viertel aufpassen müssen, daß die Hauswarte auf alles aufpassen. Er weiß, welche Blockwarte von wem Beatehungen beziehen. Ihm ist bekannt, wieviele von ängstlichen Geschäftsleuten geschmiert werden und von welchen. Wenn er redet, fliegt die ganze NSDAP des Ortes auf! Man würde ihn gern umlegen, und bei der nächsten Fällsade könnte er mit gefährdet sein, aber man fürchtet seinen Nachlaß. Er hat den braunen Chargin wissen lassen, daß seine Memoiren bereits in zwölf Durchschlägen und drei Ubersetzungen existieren und daß sie bei seinem Tode von anderer Seite automatisch zu mehreren Prominenten des In- und Auslandes verschickt werden!

Seitdem hängt die ganze braune Bonserie der Stadt um sein Leben und zittert, wenn er einmal krank ist.

Der Hofrat und die Hose Eine kleine Geschichte aus Wien

von Franz Richard

Nach dem Umsturz in Wien wurde mit der Leitung einer jener sozialdemokratischen Zentralstellen, die für Europa vorbildlich waren, ein seutler Hofrat betraut, der tatsächlich einer Mottenkiste aus der Hofburg entstieg zu sein schien. Dieser würdige Greis trommelte die Angestellten der verschiedenen Büros zusammen und muffelte eine wunderliche Rede vom neuen Geist und der alten k. u. k. Tradition. Insbesondere aber — der Greis erhob den runzeligen Zeigefinger einer gelben Mumienhand —, insbesondere dürfe niemand etwas aus dem Haus ohne seine persönliche Erlaubnis tragen. Weitere Anordnungen würden noch ergehen.

Die marxistisch ausgezeichnet geschulten Angestellten taten ihre Pflicht. Gewissenhaft vernichteten sie alles, von dem sie annahmen, daß das neue Oesterreich dafür zwar Interesse, aber nur schlechte Verwendung haben würde. Sie froren alle und die Oefen wurden lustig mit Papier geheizt. Vieles war jedoch da, das man nicht gern als Heizmaterial verwenden wollte, denn es war allzu wertvoll und draußen gab es Menschen, die es besser verwenden konnten als eine Dillfuß-Regierung. Das Haus wurde bewacht und jeder Ein- und Ausgehende mußte sich einer Kontrolle unterziehen.

Es war für die Angestellten darum nicht einfach, ihre Pflicht zu tun, aber wo bekanntlich ein Wille ist, findet sich auch ein Weg. Jemand begab sich zu dem Herrn Hofrat und fragte höflich und bescheiden, ob auch das persönliche Eigentum der Angestellten unter die erwähnte Verfügung falle. Nach längerer Gedankenarbeit entschied der Greis: Nein, Sachen, die persönliche Eigentum der Angestellten sind, können aus dem Gebäude mit nach Hause genommen werden! Aber — und wieder stach sein Mumienfinger in die

Er bohrte dem Mann seinen ominösen Zeigefinger in die Brust und fragte mit einer gewissen Schärfe im Ton:

„Was haben Sie in dem Packel?“

Nur einen Moment kögerte der Gestellte, dann kam es freundlich und verbindlich von seinen Lippen:

„Die alten Hosen, Herr Hofrat! Herr Hofrat haben doch selbst...“

„Ach da schau her... a so, a ja... is scho guat...“ nickte er leutselig und trippelte weiter.

Unserem Freund fiel mindestens ein ebenso großes imaginäres „Packel“ vom Herzen, wie er ein greifbares auf der Schulter trug. Aufatmend wandte er sich zum Gehen. Und es war ihm, als suchten seine gespannten Nerven nach einer Entladung. Er mußte, er konnte nicht anders... Laut und deutlich rief er dem Herrn Hofrat ein kräftiges „Freiheit!“ nach — und machte lange Beine.

Jezt aber stand der Hofrat wie vom Donner gerührt, um sich gleich darauf mit einer Behendigkeit, die niemand dem Greis zugetraut hätte, auf dem Absatz herumzudrehen. Eilig trippelte er hinter dem lang Ausschreitenden her und holte ihn schließlich keuchend ein. Er ergriff seinen Arm und donnerte den Verdutzten also an:

„Dös, mein Lieber, gibbts fei net mehr! Dös heißt: jegund: Heil Oesterreich!“

Sprachs und kehrte in sein Amt zurück.

Den Mann mit dem „Packel“ sah man dort nicht mehr. Er hatte seine Pflicht bis zum letzten genügt.

Wiener Staatsoper geht nach Südamerika

Es werden gegenwärtig Verhandlungen über eine Südamerika-Tournee der Wiener Staatsoper geführt, die im Sommer nächsten Jahres stattfinden soll. Es handelt sich um eine brasilianische Einladung für Gastspiele unter Leitung von Clemens Krauß. Wenn die Zeit es erlaubt, sollen auch noch andere südamerikanische Staaten bereist werden.

Die deutsche Disziplin

Von Jules Huret (1912)

Ich habe schon davon gesprochen, mit welcher Strenge der obligatorische Unterricht in Mainz durchgeführt wird. Und das geschieht überall in Deutschland. Fehlt ein Kind einmal in der Schule, so wird es den Eltern gemeldet. Können sie keine vollständige Entschuldigung beibringen — und es werden nur wirklich gewichtige akzeptiert —, so müssen sie eine erste Strafe von 20 Pfennigen zahlen. Beim zweiten Mal wird die Strafzahlung verdoppelt. Beim dritten Mal wird das Kind den Sonntag über in der Schule festgehalten. Leistet es auch dann noch Widerstand, so begibt sich ein Polizist in das Haus seiner Eltern und führt das Kind zwangsweise zur Schule.

„Die Bestimmung ist verletzt“

Diese allgemeine Fügsamkeit schafft in Deutschland eine bewundernswürdige Ordnung. Bei aller Unruhe und Regsamkeit, die in den Straßen der großen Städte herrscht, habe ich innerhalb von sieben Monaten keine einzige Stockung erlebt. Das liegt daran, daß ganz wie in London der Schutzmann als König, ja, als Gott angesehen wird.

Uebrigens ist jeder in seinem Amt König und Gott, wie ich nochmals ausdrücklich hervorheben möchte. Und das Publikum bringt einem Straßenbahnbeamten dieselbe Willfährigkeit entgegen, wie dem prächtigsten Uniformträger. Der belgische Konsul in Köln erzählte mir, als er einmal auf einen bereits in Fahrt begriffenen Straßenbahnwagen hinaufgesprungen sei, habe der Kondukteur anhalten lassen und ihn zum Absteigen genötigt. An Platz fehlte es nicht, aber die Bestimmungen waren verletzt worden: es ist verboten, auf einen in Fahrt begriffenen Straßenbahnwagen hinaufzuspringen oder auch von ihm abzusteigen. In Düsseldorf springt ein junges Mädchen hinunter, während der Wagen hält, rutscht auf der Straße aus und bricht irgendein Glied; ein Prozeß wird angestrengt, und die Straßenbahngesellschaft wird gezwungen, Entschädigung zu zahlen. Ein alter Mann steigt ab, während der Wagen sich noch in Fahrt befindet, und fällt hin, ohne sich zu verletzen; ein Polizist ist Zeuge davon und nimmt die Angelegenheit zu Protokoll.

Auch die Pfarrer und Priester wissen sich Gehorsam zu verschaffen. Der Pfarrer der Minoritenkirche in Köln sieht z. B., daß ein Mitglied seiner Gemeinde sich erst in dem Augenblick einfindet, in welchem er seine Predigt beginnen will, und interpelliert ihn wie folgt:

„Halten Sie das Gotteshaus für einen Gasthof, den man betreten kann, wann man will?“

Während einer Predigt sieht ein Zuhörer, dem sie reichlich lang vorkommt, nach der Uhr und wurmelt irgend etwas vor sich hin. Einer seiner Nachbarn rückt an ihn heran und sagt:

„Wenn Sie das fortsetzen, nehme ich Sie beim Kragen und setze Sie vor die Tür.“

Im Theater geht es ebenso zu. Niemand rührt sich, niemand tut den Mund auf, nicht einmal in den Varietheatern. Man ist nicht da, um zu reden, sondern um zuzuhören.

„Es ist verboten“

Die Aufschrift „es ist verboten“ kommt in allen Ländern vor. . . . Aber in Frankreich schenkt man derselben wenig Beachtung, besonders wenn sie sich auf unwichtige Dinge bezieht. In Spanien ist „Verboten“ gleichbedeutend mit „Erlaubt“. Ich erinnere mich der Straßenbahn in Barcelona, wo es mit großen Lettern untersagt ist, zu rauchen, und wo alle Spanier Zigarren rauchen, und zwar gewöhnlich ganz ungeheuer große Zigarren: wenn ich das einem Deutschen erzähle, so begreift er es einfach nicht. Diese Auffassung der Autorität und Gesetze ist ihm unfasslich. Hier herrscht ein wahrer Ueberfluß von Verboten, und ich kann versichern, daß niemand daran denkt, dagegen zu protestieren. Ich muß zugeben, daß sie im allgemeinen vernünftig sind. Nur weil sie im Uebermaß vorkommen, wirken sie komisch. So kann man sich z. B. nicht auf der Straßenbahn umsehen, ohne mindestens sieben Verboten zu begegnen: 1. Rauchen verboten; 2. Ausspucken verboten; 3. Verbot, den Kopf während der Fahrt hinauszustrecken; 4. Verbot, auf dem Perron den Platz des Kondukteurs einzunehmen; 5. Verbot, während der Fahrt auf- oder abzusteigen; 6. Verbot, die Wagentüren zu anderen Zeiten, als zwischen dem 1. Oktober und dem 31. März zu schließen; 7. Bitte, den Fahrschein aufzuheben (für den Kondukteur).

Auf Brücken ist es ein für allemal Vorschrift, rechts zu gehen. Ein Polizist, der einem Passanten an der verkehrten Seite begegnete, würde ihm nötigen hinüberzugehen.

Ich habe eine Sammlung von solchen Verboten angelegt, um meine Leser damit zu unterhalten. In Berlin ist es in einem Café am Potsdamer Platz verboten, im Garten Zeitungen zu lesen; man muß sich zu dem Zweck in den ersten Stock hinauf begeben. In diesem Café ist es auch verboten, Hunde anders als an der Leine mit sich zu führen. Die Gäste erhalten die Leinen an der Kasse.

In Düsseldorf gibt es in den öffentlichen Anlagen Wege, wo man nicht mit Kinderwagen fahren darf. Dagegen befinden sich dort Bänke, die für Kindermädchen bestimmt sind, und auf welchen andere Spaziergänger nicht sitzen dürfen. Endlich sind wieder andere Bänke da, auf welchen keine Kindermädchen sitzen dürfen.

Gegen Zahlung von 3 Mark hat man das Recht, mit einem Kinderwagen auf den Trottoirs zu fahren. Wer diese Summe nicht anlegen will, muß mit seinem Kinderwagen auf dem Fahrdamm bleiben.

Im Harburger Walde, bei Hamburg, ist das Rauchen untersagt. In Wiesbaden und Stuttgart ist das Betreten gewisser Alleen der öffentlichen Anlagen verboten. In Berlin darf kein Wagen den Mittelbogen des Brandenburger Tors passieren, der nur für die kaiserlichen Wagen reserviert ist.

Während der Sommermonate müssen in den deutschen Städten sämtliche Hunde Maulkörbe tragen. In Düsseldorf ist es verboten, Obstschalen auf die Wege und Rasenplätze

der öffentlichen Anlagen zu werfen. Eine Frau aus dem Volke, die ein Stückchen Apfelsinenschale auf den Rand eines Rasens fallen ließ, mußte es erleben, daß die Sache zu Protokoll genommen wurde und daß man sie zu einer kleinen Geldstrafe verurteilte.

In dem großen Hörsaal der Universität Göttingen habe ich mir folgende Bekanntmachung abgeschrieben, die der Rektor selbst aufgesetzt und unterzeichnet hatte: „Es ist verboten, die Tische durch Einschneiden von Namen oder durch Zeichnungen zu entwerfen. Zuwiderhandlungen werden bestraft.“

Es ist untersagt, in gewissen Straßen von Hannover, in denen viele Straßenbahnen verkehren, zu radeln.

Das Stillstehen in den Vorhallen der Bahnhöfe ist untersagt.

In dem Ostseehafen Zoppot bei Danzig liest man auf dem Sieg folgende Bekanntmachung: „Es wird gebeten, rechts zu gehen und nicht stillzustehen.“

Das Fotografieren in zoologischen Gärten ist verboten.

Das klassische Verbot, das man hierzulande anzuführen pflegt, lautet:

„Dieser Weg ist kein Weg. Wer denselben betritt, zahlt 3 Mark Strafe oder wird mit eintägiger Haft bestraft. Der Denunziant erhält die Hälfte des Strafgebotes.“

Auf Privatjagden sagt der Jäger: „Mein Herr, Sie dürfen hier nichts anderes rauchen, als eine Pfeife mit Deckel.“

In den Anlagen verrichtet ein Kind am Rande eines Rasenplatzes seine Notdurft; der Aufseher begibt sich zu der Mutter oder Kinderwärterin und macht ihr Vorstellungen . . .

Das ist eine Weisung!

Es passieren einem in der Beziehung die merkwürdigsten Dinge. Ich besuche eine Kirche in Danzig: ein vierzehnjähriges Mädchen führt die Herde, der ich angehöre, herum. Beim Eintreten hat sie die Tür hinter sich zugeschlossen. Da das Gebäude mein Interesse nicht lange fesselte, will ich mich nach einer Viertelstunde entfernen. Ich setze die Jungfrau von meinem Wunsch in Kenntnis und erhalte die kühle Antwort: „Einen Augenblick!“ Und gegen meinen Willen hält man mich noch eine halbe Stunde eingeschlossen!

Aber das spaßhafteste aller Verbote ist doch das folgende, das ich in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt las: „Es ist verboten zu singen und sich länger als eine Stunde hier aufzuhalten.“

Aber woher rührt wohl die Fügsamkeit des deutschen Volkes gegen jegliche Autorität? Das muß noch untersucht werden.

Woher? Woher?

Ja, woher kommt dem deutschen Volke dieser Gehorsam und diese Biegsamkeit? Ist es eine Eigenschaft der Rasse? Ist es ein Erziehungsergebnis? Liegt es daran, daß dieses Volk gestern noch ein feudales war? Oder daran, daß es das noch heute ist und sich daher willig der Hierarchie unterwirft? Man muß weit zurückgreifen, um die Ursache zu finden, und die Klugheit gebietet sogar, daß man unterwegs Station macht. . . .

Von klein auf wird der Deutsche zum Gehorsam angehalten. Schon die allerkleinsten Kinder sind artig; ich habe sie mir des öfteren auf der Straße angesehen: es sind wahre Bilder! Sie machen wohl weinerliche Gesichter, aber ihre Aufsassigkeit hat nichts Ungestümes. Beim Spiel gehorcht das Mädchen dem Knaben — wie überall —, aber noch unbedingt und fraglos, denn sie benimmt sich wie eine Sklavine; selbst größere Mädchen von zehn Jahren fügen sich den kleinsten Knaben, wenn diese nur verstehen zu befehlen. Ich habe eine Schar kleiner Buben beobachtet, die in Berlin Unter den Linden „Soldat“ spielten. Einer von ihnen hatte den Oberbefehl übernommen und marschierte an der Spitze, während der von ihm erwählte Leutnant die hinteren Glieder beaufsichtigte. Dieses kleine Ungeheuer (der Leutnant) mißbrauchte seine Amtsgewalt: er schlug einen niedlichen kleinen Jungen, der nach besten Kräften Schritt hielt, mit einem Stock und kniff ihn gehörig. Ein kleiner Franzose hätte an dessen Stelle sicherlich geheult und protestiert und wäre fortgelaufen. Dieser arme kleine Wicht weinte leise vor sich hin, blieb jedoch im Gliede und fuhr fort, Schritt zu halten: die Disziplin beugte ihn bereits unter ihr Joch.

In Deutschland sind nämlich schon die Schulen nichts anderes als kleine Kasernen. Die Schuldisziplin ist geradezu bewundernswürdig. Man beobachtet nur das Hineingehen der Klassen in einem großen Gymnasium, wo achthundert Schüler, oder gar mehr, während der Pause auf dem Hof spielen. Ein Pfiff ertönt: selbst die leidenschaftlichsten Spieler halten automatisch inne, und sofort ordnet sich alles wie durch Zauber zu Gliedern; keiner bleibt zurück, die Kleinsten sind die Eifrigsten. In wenigen Sekunden ist aus dieser Menge ein langer Zug entstanden, der sich ruhig und ohne Lärm in die verschiedenen Klassenzimmer begibt. Zur Ueberwachung bedarf es nur eines einzigen Lehrers!

Dieselbe strenge Zucht herrscht in den Fabriken, wo die uniformierten Werkmeister die Stelle des Schutzmanns vertreten; in den Fortbildungsschulen, die der Lehrling bis zu seinem siebzehnten Jahr zu besuchen gezwungen ist, die er aber oft freiwillig bis zu seinem zwanzigsten Jahr und darüber weiterbesucht. Auf den Universitäten gibt es einen Karzer für aufsässige Studenten.

Mit dieser Vorbildung tritt der junge Deutsche ins Regiment ein. Und wenn er dann noch irgendwelche Unabhängigkeitsregungen spüren sollte, so ersterben sie hier auf immer. Beamte, Angestellte und Dienstboten machen, wenn man sie scharf beobachtet, alle den Eindruck, als ob sie nicht instände wären, irgend etwas ohne Weisung zu tun. Selbst bei ihren harmlosesten und natürlichsten Vergnügungen leiden sie darunter, wenn niemand sie leitet. Schwung und wirkliches

Vergnügen ist nur dann vorhanden, wenn sie gehorchen. Man sehe sich z. B. einen Studentenkommer an oder ihre Kneipe, bei denen ein mit allen Machtbefugnissen betrauter Präsident die Studenten zwingen kann, bis zur Trunkenheit zu trinken. Mit welchem Eifer gehorchen sie alle! Und dieser Eifer entspringt nicht nur ihrer Vorliebe fürs Biertrinken, der sie ja auch in Freiheit und Einsamkeit frönen könnten, sondern gerade aus dem Umstand, daß man ihnen unter Drohungen und Billigung zu trinken befiehlt.

Er hat es gesagt!

Gehorsam dem Gesetz gegenüber, Gehorsam dem Vorgesetzten, der Sitte und der Amtsgewalt gegenüber, — Gehorsam, Gehorsam, Gehorsam! Angestellte, die es gewohnt sind, eine Aufgabe auf eine bestimmte und bewährte Weise zu erledigen, erhalten von ihrem Herrn irgendeinen Befehl, der auf einem Irrtum zu beruhen scheint. Meint ihr, daß sie einen Augenblick darüber nachdenken, ob sie ihn befolgen sollen? O nein!

„Er hat es gesagt!“

Der Herr hat es gesagt. Das bedeutet für sie das Gesetz und die Propheten. Er kann sich geirrt haben, kann zerstreut gewesen sein; das würde aber keiner jemals annehmen. Er hat es gesagt! Das genügt. Sie gehorchen. Und diese blinde Unterwerfung, die uns unfasslich ist, zeitigt die glücklichsten Resultate. Denn hierzulande ist die Behörde zugleich der Vormund, und abgesehen von einigen wenigen tyrannischen Auswüchsen, die ich noch erwähnen werde, bewirkt sie im ganzen Leben der deutschen Nation ein Gefühl von Sicherheit, das mir beneidenswert erscheint.

Ein deutscher Botschafter, dem ich meine Verwunderung über diese nationale Disziplin aussprach, sagte zu mir:

„Ohne Disziplin, ja, ohne diese militärische Disziplin würde die staunenswerte Ordnung, die Ihnen in unseren kleinsten Städten und in all unseren öffentlichen und privaten Verwaltungen aufgefallen ist, einfach nicht vorhanden sein. Der Deutsche ist langsam und schwerfällig. Sobald man ihn nicht durch strenge Vorschriften leitet, versteift er sich, ermattet und schläft ein.“

Aber vor allem würde es ohne Disziplin bei uns keine geistige Einheit geben, kein nationales Leben, vielleicht sogar auch keinen wirklichen Wohlstand. Sie können den Beweis dafür aus der tatenlosen Geschichte unserer kleinen zerstückelten Königreiche entnehmen.“

Gespräch mit Rathenau

Dr. Rathenau, ein Sohn des Begründers der weltberühmten Berliner Elektrizitätsgesellschaft und Direktor einer der größten Banken des Reiches, hat eine ganz besondere Ansicht über die Psychologie des deutschen Mittelstandes, die meine Nachforschungen nicht nur bestätigt, sondern noch beleuchtet.

„Das, was Deutschland stark macht“, sagte er eines Abends im Berliner Automobillklub zu mir, „ist der Geist der Disziplin, das Pflichtgefühl, der Sinn für Verantwortlichkeit und die Achtung vor der Autorität, die alle unteren Stände unseres Volkes erfüllen. Diesen moralischen Sinn besitzen nicht nur die Staatsbeamten und Bürokraten, sondern auch die Privatbeamten, die in unseren großen Bankhäusern, unseren großen Fabriken und großen kommerziellen und industriellen Unternehmungen oft ebenso schwere Verantwortungen zu tragen haben, wie unsere hohen Staatsbeamten: das sind u. a. Rechnungsführer, Kassierer, Werkführer, Ingenieure, Vizedirektoren und Handlungsreisende, die ihre Firmen alle als kleines Vaterland betrachten, das sie verteidigen und dessen Gedeihen sie fördern müssen. Diese Leute sind immer mit ihrem Los zufrieden; und das Wesen ihrer Psychologie beruht gerade auf diesem weisen Optimismus, auf dieser verständigen Philosophie, die sie veranlaßt, sich mit dem, was sie haben, zu begnügen, ohne sich wie bei Ihnen zum Bejammern ihrer Lage und zu ehrgeizigen Träumen fortreißen zu lassen.“

„Der Franzose ist persönlicher Natur, der Deutsche mehr objektiv; Sie beschäftigen sich mit Personen, wir mit Dingen. Der französische Beamte oder Angestellte legt sich immer die Frage vor: „Bin ich hier am rechten Platz? Sind diese Leute, mit denen ich zu tun habe und von denen ich abhängig bin, nicht vielleicht weniger wert, als ich?“ Oder auch: „Wird meine Frau sich ein hübsches Kleid anschaffen können? Werden wir ins Theater gehen können? Könnte ich mir nicht vielleicht doch noch mehr verdienen?“

„Dagegen wird ein Deutscher, der es verdient, 400 Mark Monatsgehalt zu bekommen, und der nebenbei gesagt nicht für 300 Mark arbeiten würde, nie auf den Gedanken verfallen, 500 Mark zu fordern. Er ist nicht, wie der Franzose, geneigt, seinen Wert über Gebühr herauszustreichen. Sein Instinkt gebietet ihm, sich an dem, was er hat, genügen zu lassen, und nur tief unten in seiner Seele schlummert, wie bei jedem menschlichen Wesen, die Hoffnung, seine Lage allmählich, aber ganz langsam zu verbessern. Und das möge Ihnen als Erklärung dafür dienen, daß ein jeder, eben weil er glaubt, daß er am richtigen Platz steht, sich seinem Vorgesetzten willig fügt und sich blindlings der Hierarchie unterwirft.“

So sah Huret die Sozialdemokratie . . .

Ich erlaubte mir die Einwendung, daß es in Deutschland doch drei Millionen Sozialdemokraten gäbe.

„Das sind die unteren Volksschichten!“ gab Herr Rathenau zurück. „Ich sprach aber von dem bewundernswürdigen deutschen Mittelstand, der mit seiner Hingebung, seinem sachmännischen Ernst, seinem starken Pflichtgefühl und seiner tief eingewurzelten Redlichkeit den festen Rahmen für unsere Wohlfahrt und Kraft bildet. Was die Sozialisten anbelangt, so werden Sie auch bei ihnen dieselbe Disziplin vorfinden; und auch hier ist es diese Disziplin, die die Stärke der Partei ausmacht, und durchsicht die Berechtigung ihrer Forderungen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Konflikt in der Evangelischen Kirche

Bayern lehnt den Eid ab

Unevangelisch

Württemberg's Rechtsverwahrung

Theologian in Protest

Die Leipziger Messepleite

Müller in Not

Die Disziplinierten

Die Polizei

lessepleite

„Bedingungsschießen“

Treuhänder-Theater

Aus dem Schreckensreich

Die „Deutsche Freiheit“

muş man regelmähig lesen

Bestellschein

Verbrechen des Sonntag

In Lyon lebte der Stadtrat Clavel zusammen mit seiner Frau und einem fünfzehnjährigen Dienstmädchen. Clavel fühlte sich Sonntag morgen nicht wohl und rief den Arzt und seinen Sohn telefonisch herbei. Als beide zum Hause Clavels kamen, warf ihnen dieser aus dem Fenster seines Schlafzimmers die Hausschlüssel zu und Arzt und Sohn traten befremdet an das Krankenbett des Stadtrats. Der Sohn suchte nun das Dienstmädchen, um sich nach den Vorgängen der Nacht, in der sein Vater so plötzlich erkrankt war, zu fragen. Er fand sie aber nicht. Schließlich entdeckte er das halbe Kind, von Krämpfen schwer verletzt, bewusstlos im Nachthemd in einem neben dem Mädchenzimmer gelegenen Alkoven. Das Mädchen wurde ins Krankenhaus transportiert und ist noch nicht vernunftsfähig. Der Sohn Clavels, der in einem Vorort von Lyon wohnte, wollte wieder zu seiner Frau und seinen Kindern zurückkehren, vorher jedoch bat er einen Arbeiter aus der Lederzuchterei seines Vaters namens Berthelot, doch bei dem erkrankten Stadtrat zu bleiben. Das tat dieser auch. Als Montag morgen jedoch der Sohn nach dem Vater sehen wollte, fand er diesen tot, offenbar durch Gas vergiftet, auf. Neben ihm lag gleichfalls in den letzten Zügen, schwer vergiftet seine Frau, während der Arbeiter Berthelot bewußtlos im Erdgeschoß aufgefunden wurde. Die Polizei kann sich bisher weder den Hergang der Tragödie, noch die Beweggründe erklären.

Reineke Fuchs

Prozeß um die Weisen von Zion

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, um was es sich bei diesen sogenannten „Zionistischen Protokollen“ handelt: sie sollen angeblich die „echten Protokolle des Basler Zionistenkongresses vom Jahre 1897“ enthalten, d. h. ein an jenem Kongress beschlossenes „Geheimprogramm“ der Juden, die mit allen Mitteln die Welt Herrschaft zu erobern trachten würden. Diese fantastischen „Protokolle“ sind von allem Anfang an von den Juden als Fälschungen bezeichnet worden, und schon anno 1921 ist es den Londoner „Times“ gelungen, diese Fälschung klipp und klar zu beweisen. Trotzdem haben die Antisemiten nach wie vor diese „Protokolle“ als „beweis- und schlagkräftige Dokumente“ in ihrem Kampf gegen das Judentum verwendet. Im Jahre 1933 sind Neuauflagen dieser „Protokolle“ erschienen, und zwar in Form von zwei Büchern: im Eber-Verlag zu München ist das Buch von Gottfried zur Beez unter dem Titel „Die Geheimnisse der Weisen von Zion“ und im Hammer-Verlag zu Leipzig das Buch von Theodor Järfisch „Die Zionistischen Protokolle“ neu verlegt worden. Am 9. Juni ist dann im „Eisernen Heien“ ein Artikel erschienen „Und trotzdem echt“, in welchem behauptet wird, die „Protokolle“ seien „entgegen den frampfhafsten Verleugern der Juden, sie als Schwindel zu entlarven“, echt. Gleichzeitig wird jedem „Kämpfer“ die Lektüre dieser Bücher empfohlen, die man bei der Buchabteilung der Nationalen Front beziehen könne. Das sind die Grundlagen eines großen Betreffes, den das Basler Strafgericht in nächster Zeit zu beurteilen haben wird.

Eine Gruppe Kommunisten kam aus einer Versammlung, voran der Fahnenträger mit einer großen, sehr schönen roten Fahne. Eine „Camelot du Roi“ begegnete dem Zug und gemäß seiner Denkart, wollte er gern die „feindliche Fahne“ erobern. Wie aber sollte er, ein einzelner, das erfolgreich tun. Und da rief er voll Bewunderung: „Welch prächtige Fahne!“ „Ja, die hat aber auch 750 Franken aus der Parteikasse gekostet,“ lautete die Antwort. „750 Franken, nicht möglich! Das Wunderstück muß ich mir näher ansehen.“ Und mit diesen Worten forderte der Camelot die Kommunisten auf, doch mit ihm zusammen einen Aperitif (das Lieblingsgetränk der Franzosen) in einer nahegelegenen Kneipe zu nehmen. Die Kommunisten willigten ein und der Camelot bewunderte in der kleinen Kneipe voll Enthusiasmus den schönen und festen Fahnenstange, die scharlachrote Seide, die eingestickten Sichel und Hammer sowie die in Gold gestickte Inschrift: „Kommunistische Partei S. F. I. C. Fontenay-aux-Roses“. „Sie ist zu schön,“ rief verzückt unser nationalistischer Freund. „Leihst sie mir einen Augenblick, damit ich sie meinem Onkel zeigen kann.“ Und die Fahne wurde ihm zu diesem Zwecke geliehen. Der Camelot bezahlte alles, was verzehrt worden war, dann rief er ein Taxi und mit der kostbaren Beute fuhr er davon, zwar nicht, wie er sagte, zu seinem Onkel, wohl aber in die Redaktion der „Action Française“, wo die kommunistische Fahne jetzt als Siegestrophäe hängt!

Die Freunde Lafayettes

Der Marquis G. Lafayette, der seinen Ruhm bekanntlich in den nordamerikanischen Freiheitskriegen erwarb, besitzt heute noch, hundert Jahre nach seinem Tode, zahlreiche Verehrer. Sie sind unter dem Namen „Freunde von Lafayette“ in einer Vereinigung zusammengeschlossen. Und die amerikanischen Mitglieder dieser Vereinigung machen alljährlich eine Pilgerreise zum Geburtsort „ihres großen Generals“. Auch in diesem Jahre sind die „Freunde von Lafayette“ nach Frankreich gekommen. Sie wurden von einem Nachkommen Lafayettes, dem Grafen von Chambun, Sonntag nachmittag empfangen. Auch im Pariser Rathaus wird ein feierlicher Empfang für sie vorbereitet. Die Amerikaner werden alle Orte, an denen ihr großer Held lebte, aufsuchen und vor allem zu seinem Sterbehaus wallfahren.

Association des Emigrés Israélites d'Allemagne
en France

Sabbatgottesdienst am Freitag, dem 7. September, 19 Uhr,
im Betsaal „Chez Chon“, 17, Rue Béranger (Métro
République) in Paris. Jedermann willkommen.

Gottesdienst an den hohen jüdischen Feiertagen

im Wagram-Saal in Paris, 39, Avenue de Wagram. Deutsche Predigt, Orgel, Chorgesang (Dirigent: Kapellmeister Landt, Oberkanter Grönich aus Berlin). Kartenverkauf (10 bis 50 Franken) wochentlich von 11 bis 12 Uhr bei Dosmar, 78, Rue Blomet, Paris 15e, Dr. Tichauer, 3, Rue Georges Courteline, Clichy sur Seine, Adolf Philippsborn, Paris 18e, 35, Rue Eugène Carrière, außerdem nachmittags von 5 bis 6 Uhr und Sonntag von 11 bis 12 Uhr Dosmar.

Stonkenverbandes. Und die Frage richtet sich gegen die beiden Verfasser und die beiden Verleger jener Bücher, sowie gegen Dr. A. Zander, den ehemaligen Redakteur des ehemaligen „Eisernen Felsen“. Auf Veranlassung des Strafgerichtspräsidenten sind in der Buchabteilung der „Nationalen Front“ 780 Exemplare der beiden Bücher beschlagnahmt worden.

Die angeklagten ausländischen Verfasser und Verleger können nicht gezwungen werden, vor dem Bailer Gericht zu erscheinen, es bleibt darum nur Dr. Zander übrig. In einer Vorverhandlung vom 8. Juni 1944 hatte der Strafgerichtspräsident den beiden Parteien einen Vergleich vorge schlagen, wonach Dr. Zander anerkennen sollte, daß er die Echtheit der „Protosollen“ nicht beweisen könne. Dr. Zander hat die Annahme dieses Vergleichs abgelehnt, das Gericht wird den Prozeß also materiell beurteilen müssen.

Inzwischen ist der Prozeß in ein neues Stadium eingetreten. Schon im Jahre 1924 hatte Dr. Ludwig Köhler, Professor der Theologie an der Universität Zürich, in öffentlichen Vorträgen und in Zeitungsartikeln erklärt, daß nach seiner Auffassung diese „Protokolle“ glatte Fälschungen darstellten. Und im letzten Jahr hatte Prof. Köhler in zwei Briefen, die an das Sekretariat des Jüdischen Gemeindebundes und an den Anwalt der Kläger, Dr. Oskar Wegner, gerichtet waren, seine Auffassung bestätigt. Er bezeichnete die „Protokolle“ als antisemitische Behauptungen, als „einfältige, aber auch böswillige Fälschungen“. Den Verfassern könne nicht entgangen sein, daß sich gegen dieses Nachwerk ernsthafte und erhebliche Widersprüche erhoben hätten. Und er erklärte, daß er im Interesse der Wahrheitsfindung und Gerechtigkeit bereit sei, dieses Gutachten vor den Behörden zu bekämpfen. Auf Ersuchen des Basler Strafgerichts ist nun Prof. Köhler kürzlich vom Zürcher Richter als Zeuge und Sachverständiger

diger einvernommen worden. Auf die Frage des Richters erklärte er, die beiden Briefe geschrieben zu haben, deren Inhalt er vollkommen bestätige. Er erblide die Fälschung darin, daß versucht werde, diese „Protokolle“ als von einem Juden verfaßt darzustellen, um auf diese Art die Juden als Schädlinge hinstellen. Das Judentum — so erklärte Professor Köhler — sei nicht unmoralisch, es lebe im Gegenteil auf höchster ethischer Stufe. Bei den „Protokollen“ handle es sich um ein Laborat, das aus russischer Quelle stamme. Sensationell wirkt die Erklärung Prof. Köhlers, er habe von dieser Zürcher Verhandlung von Dr. Zander einen Charakterbrief erhalten, dessen Inhalt er jedoch dem Richter nicht bekannt geben könne!

Bei diesem komplizierten und folgenschweren Prozeß zeigt es sich immer deutlicher, daß Dr. Sander eigentlich nur eine Nebenrolle spielt. Das Hauptgewicht liegt vielmehr im Begehren gegen die „Nationale Front“, die die Kläger verlangen, daß die beschlagnahmten Bücher konfiszieren und vernichtet werden. Zum ersten Male wird also ein Gericht in einem Urteil zu entscheiden haben, ob diese „berühmten Protokolle“ eine Fälschung darstellen oder nicht. Dieser Prozeß wird am 22. und 23. Oktober in Basel stattfinden.

Wie wir hören, hat nun — weil Dr. Zander seinen Vergleichsvorschlag abgelehnt hat — auch sein zweiter Anwalt sein Mandat niedergelegt.

Ein zweiter Berner Prozeß in gleicher Sache ist übrigens auch vor den Berner Gerichten anhängig: die Kläger verlangen, daß die beiden Bücher als Schmutz- und Schundliteratur bezeichnet und infolgedessen in der Schweiz verboten werden. Sobald die vom Berner Gericht verfügte Expertise eingegangen sind, wird auch dieser Prozeß beurteilt.

Rußland und der Völkerbund

Ablehnung der Schweiz

Genf, 4. Sept. Die bundesrätliche Delegation für Auswärtiges hat mit den schweizerischen Völkerbundsdelegierten zusammen die Haltung der Schweiz zu einem eventuellen Eintrittsgesuch Rußlands in den Völkerbund besprochen. Einstimmig wurde die Auffassung vertreten, daß die Schweiz dieses Eintrittsgesuch ablehnen müsse. Die Stellungnahme des Gesamtbundesrates wird noch besonders festgelegt werden.

BRIEFKASTEN

Karl A. Sie schreiben uns: „An dem im Herbst diesmal in Prag stattfindenden internationalen Philosophenkongress soll als Vertreter Deutschlands der Professor Carl Gebhard aus Frankfurt o. M. teilnehmen. Auf diesen seltsamen Vertreter weltläufiger Weltweisheit machte die „Deutsche Freiheit“ bereits vor Monaten aufmerksam. Da die Welt heute sehr vergesslich ist, sei hier unser Wiederholt: der Carl Gebhard ist nämlich ein Spezialist für das Leben und die Lehre des jüdischen Philosophen Baruch Spinoza. Man sollte meinen, daß diese Art Spezialistentum im Reich Nummer drei nicht eben beliebt sein kann. Aber dem Gebhard ist es gelungen, das Reich Hitler-Wahns mit dem Juden Spinoza anzuführen, so weit, daß Gebhard als Vertreter Nazi-Deutschlands auf dem internationalen Philosophenkongress auftreten darf. Man darf neugierig sein, wie dem Gebhard das Ansehen dieser Fälschung gelungen ist. Man höre: in der „Spinoza-Festschrift“, die in Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, zu Spinoza 300. Geburtstag unter der Redaktion von Siegfried Delling erschienen ist, findet sich Gebhard philosophisches Rummelred. Gebhard behauptet da nämlich nicht mehr und nicht weniger, als daß Spinoza – weggelassen Winters sei. Die Propaganda für die Festschrift betont, daß Gebhard hervorhebt: „Den wesentlichen Unterschied der Masse Spinozas, die hart mit westgischem Blut gesiebt ist, gegenüber den anderen mit fränkischem oder slawischem Blut gemischten jüdischen Stämmen“. Doch sich danach das Deutschland Streichers den Herrn Carl Gebhard gefallen läßt und ihn sogar ins Ausland schickt, damit dort der Spinoza-Spezialist die Wissenschaft des Pogrom- und Gangster-Reiches repräsentiert, ist durchaus verständlich. Meist nur die Frage, ob die Philosophen aus den Ländern der Vehr- und Vernichteit diesen Kollegen sich gefallen lassen werden, der Frage das bestimmt, was er blöder angebetet hat und der aus weis schwarz macht, weil einem geistgegnertischen Ehem paßt. Man wird sehen, ob Gebhard den Namen Spinozas in Prag ansprechen wird dürfen, den er im Reich Nummer drei geschändet hat!“

Conzbrod. Sie teilen uns mit, daß die „Luxemburger Zeitung“, ein keineswegs sozialistenfreundliches Blatt, über die Rundgebung von Zülcham u. a. geschrieben hat: „Der größte Erfolg ward jedoch dem katholischen Pfarrer Dör zuteil, der nach seiner Rede von den begeisterten Massen im Triumph auf den Schultern getragen wurde.“

Aus dem hohen Penn wird uns geschrieben: Am 10. August haben in Ratterderberg 700 mit Ja und 400 mit Nein geklimmt. Ein Bauer erzählte mir: Kaiser Maximilian war abermacht von St. Veitens aus unserem Dorf, aber auch wir haben aufgepaßt beim Stimmenabgeben. (Zweifellos konnte man in Ratterderberg keine Reichthümer verschwinden lassen.) Jetzt suchen die hiesigen Polizeibeamten (zum größten Teil St.-Männer) die Reichthümer. — Ratterderberg stand in der Kaiserlichen Hundschau mit einem roten Strich angegeben. Hier es wohnen in dem Dorf nur gute Katholiken. Freilich!

Der Rote Band. Von Ihrer künftigen Ballade ist aus Zensurgründen leider nur das letzte für uns druckfähig:

Von zehn vollierten neun mit „Ja!“
Der zehnte Mann fand eifern da
in jenen wirren Thoren.
Mit feher Faust schrie er sein „Nein!“ —
Der Zehnte wird der Erste sein
beim Sturze des Barbaren.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Vitz in Durbeller; für Inserate: Otto Ruhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5, am Schloß 776 Saarbrücken.

Erste Auflage in wenigen Wochen vergriffen

Hitler cast

Von KLAUS BREDOW

Fragen Sie in den Kiosken und Buchhandlungen nach. Falls die Broschüre am Ort nicht zu haben ist, liefert die Buchhandlung der „Volksstimme“, Saarbrücken, Bahnhofstraße 32, gegen Voreinsendung von 3,90 französischen Franken auf das Postscheckkonto Saarbrücken Nr. 619 Verlag der „Volksstimme“, Saarbrücken

Verlag der „Volksstimme“, Saarbrücken